

**Bühne, 18.04.2006**

## **Staatstheater Cottbus: "Die Zauberflöte"**

**Oper von Wolfgang Amadeus Mozart**

Eine neue Zauberflöte zum Mozart-Jahr ist nichts Aussergewöhnliches; das Besondere der neuen Produktion des Staatstheaters Cottbus war die Wahl des jungen Regieteam um die Regisseurin Anna Malunat, Jahrgang 1980. Ein schwereres, komplexeres Werk hätte sie kaum finden können, gibt es doch eine unüberschaubare Fülle von Deutungsmöglichkeiten und Bezugspunkten: Man kann Mozarts Oper als Aufklärungsdrama oder als politische Parabel von Machtanspruch gegen Freiheitsdenken deuten; es finden sich Elemente von Freimaurerriten, aber auch von Theaterformen wie Zauberoper oder Volksstück. Anna Malunat bot da einen verblüffend erfrischenden Neuansatz: Sie lässt die beiden um die Macht konkurrierenden Parteien Sarastros und der Königin der Nacht in einem Raum vor sich hin dämmern; sie sind gewissermassen Reliquien einer überholten Gesellschaftsform. Der Gegensatz zeigt sich hier eher im Vergleich zu den wirklichen Individuen wie Tamino oder Papageno, die gegen verkrustete Institutionen ankämpfen - ein zeitloser, denkbar aktueller Aspekt.

Es entspinnt sich ein Spiel mit Fragmenten vergangener Zeiten. Ort der Handlung muss die Hinterbühne irgendeines Theaters sein. Versatzstücke von Bühnenbildern unterschiedlichster Epochen stehen herum: eine rosafarbene Wand eines grossen Salons, daneben eine hässliche graue moderne Fassade. Die Kostüme scheinen aus einem alten Fundus zusammengeklaut. Alles ist im Zustand des Verfalls, auch die magischen Instrumente: Die Zauberflöte ist eine ganz normale Blockflöte, Papagenos Glockenspiel ein scheusslicher Kasten mit drei Ladenklingeln: wenig Kunst, viel Krempel. Die Menschen in diesem imaginären Raum dämmern vor sich hin und scheinen auf ihre Erlösung zu warten. Am Beginn springen sie immer wieder erwartungsvoll auf, um danach gleich wieder in Lethargie zu verfallen; Marthaler lässt grüssen. Sarastros Priester, traurige Gestalten mit grauen Haaren und in einheitlichen abgewetzten braunen Anzügen, bilden einen senilen Haufen, der Rituale von gestern pflegt; beim Hymnensingen wissen sie schon nicht mehr, wo genau das Herz sitzt, auf das sie ihre rechte Hand legen. Alte Ideale wie "Reinheit", "Liebe" oder "Stärke" finden sich nur noch als Schriftzug auf den Stuhllehnen. Am Ende gelingt den beiden Paaren Tamino/Pamina und Papageno/Papagena der Ausbruch aus diesem geschlossenen System. Die übrigen feiern sich selbst und ihre kaputten Herrscher und brechen schliesslich zusammen. Anna Malunat gelingt hier eine kurzweilige Inszenierung voller Situationskomik: intelligent, bissig und v. a. handwerklich ausgezeichnet. Es entsteht eine Gesellschaftssatire auf ewig gestrige und lebensunfähige Menschen, die sich in ihrer Scheinwelt einigeln.

Die Sänger tragen diesen Regieansatz grandios mit. Stimmlich lässt sich von einer soliden Ensembleleistung sprechen; zwei von ihnen sind mit ihren Rollen (Tamino und Pamina) bereits länger vertraut, haben sie diese doch schon in der Vorgängerinszenierung des jetzigen Intendanten Martin Schüler von 1994 verkörpert. Matthias Bleidorns als Tamin lässt hin und wieder eine wahrhaft tenorale Strahlkraft aufblitzen. Leider muss er zu oft forcieren; die Mühen des Repertoirebetriebs sind offensichtlich nicht spurlos an ihm vorüber gezogen. Gesine Forberger

kompensiert alles das, was ihr nicht ganz so leicht aus der Kehle sprudelt, durch einen berührenden Ausdruck, wissend und stimmlich voller Lebenserfahrung; hier gelingt dem ganzen ein wunderbarer Moment vollendeter Tragik, äusserer Stille und innerer Bewegtheit. Andreas Jäpel gibt den Papageno nicht als lustig-naiven Vogelfänger, sondern durchaus aufbrausend, einmal sogar gewalttätig mit Todesfolge, und denkbar ironisch-sarkastisch. Wohl noch nie klang Ein Mädchen oder Weibchen... derart angeödet fatalistisch - eine gleichermassen überraschende wie im Gesamtbild der Inszenierung einleuchtende Deutung.

Judith Kubitz am Pult des Orchesters unterstützt die Gegensätze der gesamten Produktion hervorragend ausbalanciert. Sie treibt das musikalische Geschehen sehr flüssig und blitzsauber nach vorne, verzichtet auch nicht auf Augenblicke echter Widerborstigkeit, um dann wiederum der Partitur lyrische Momente echter Wärme und Geborgenheit zu entlocken: ein akustisches Solarium.

Es sei noch einmal hervorgehoben: Die neue Zauberflöte am Staatstheater Cottbus ist keine Wohlfühlproduktion, keine gefällige Ansammlung von populären Nummern. Sie verlangt aktives Mitdenken und eine erhöhte Aufnahmefähigkeit und ist in ihrem entlarvenden Pessimismus doch auch ein hochvergnüglicher Abend. Die Regisseurin Anna Malunat ist auf jeden Fall ein Riesentalent, das man den Intendanten der Berliner Opernhäuser nur dringend ans Herz legen kann.

Andreas Göbel, Kulturradio am Morgen

Stand vom 18.04.2006